

ILDIKO RAIMONDI

Wie eine Ungarin den „Csárdás“ von Strauß entlarvt

Ildiko Raimondi singt in der neuen "Fledermaus" vor dem Schloß Schönbrunn ihre erste Rosalinde. Die Sopranistin im Gespräch über Wien, die Musik, Karriere und den "Csárdás".

Die Neuproduktion der "Fledermaus" vor dem Schloß Schönbrunn ist ein ambitioniertes Unternehmen des Wiener Sommerfestivals "Klangbogen". Man möchte hier neue Wege beschreiten, keineswegs nur in Sachen Touristenspektakel, sondern im Hinblick auf die Operettenpflege in der Stadt. Zum Zeichen dessen hat man nicht nur ein interessantes junges Regieteam engagiert,

sondern mit Ildiko Raimondi auch eine erklärte Favoritin des Wiener Publikums, die erstmals die Rosalinde singen wird.

Das ist, nicht nur unter freiem Himmel, kein leichtes Unterfangen. Die immer ebenso sonnig wie besonnen wirkende Künstlerin gibt im Gespräch unumwunden zu, daß diese Rolle eine besondere Herausforderung ist: "Die Rosalinde", sagt sie, "ist keine Partie, sondern ein Zustand". Eine Person, erläutert sie weiter, die ununterbrochen ihr Genre zu wechseln habe - konfrontiert mit einem früheren Liebhaber, dem sie vielleicht immer noch zugetan ist, mit einem Ehemann dazu, der dumm und dreist und jedenfalls nicht liebenswert ist, mit dem "Theater auf dem Theater" im Mittelakt und jeder Menge

kleinerer und größerer Verwirrungen, die im Libretto nachzulesen sind, aber keinen Rückschluß auf die wirkliche Befindlichkeit der handelnden Person zulassen.

All das unter einen Hut zu bringen und gleichzeitig die zum Teil besonders schwierigen musikalischen Herausforderungen zu bewältigen, die Johann Strauß gerade dieser Protagonistin zumutet, das will wohlstudiert und souverän gekonnt sein. Ildiko Raimondi weiß das, ist aber von wienerischen Erfahrungen anderer Natur gestählt.

"Ich bin allein während der letzten paar Spielzeiten in schwierigste Rollen an der Wiener Staatsoper eingestiegen, ohne

dafür auch nur eine Orchesterprobe absolviert zu haben", kommentiert sie das Opernleben eines Ensemblemitglieds. Die Liste von der Nedda ("Bajazzo") bis zur Zdenka ("Arabella") liest sich tatsächlich staunenswert. „Wenn ich alle kleinen Rollen dazurechne, dann habe ich mittlerweile über fünfzig Partien gesungen.“

Und ist des Wiener Opernbetriebes dennoch nicht müde: "Es ist für eine Sängerin so ähnlich, wie es damals für Mozart gewesen sein muß, der gemeint hat: ‚Für mein Metier ist Wien der beste Ort der Welt‘. Für Sänger gilt das ganz bestimmt. Allein, wenn ich daran denke, daß ich meinen ersten Liederabend im Brahmssaal des Musikvereins singen

konnte, dann weiß ich, was ich an Wien habe."

Wien weiß auch, was es an ihr hat. Das demonstriert der laute und herzliche Zuspruch des Publikums. So nimmt eine Künstlerin, die während ihrer bis dato siebenjährigen Anwesenheit in der Stadt zum Star geworden ist, nicht unbesehen jedes Angebot von auswärts an. Wenn auch diese sich mehren. "Vor allem", sagt sie, "möchte ich in Zukunft nicht nur Oper singen, sondern mich wirklich auch verstärkt dem Liedgesang widmen. Das ist mir ein Anliegen". Auf dem Konzertpodium kann besonders wirken, was diesen Sopran auszeichnet: Das Transportieren von Emotionen und

Inhalten mit vokalen, nicht unbedingt
"szenischen" Mitteln.

Im Moment gilt es freilich der
dramatischen Kunst, um mit der Rosalinde
bestehen zu können: "Eine Sache ist dabei
ja besonders vertrackt", meint Raimondi,
"ich muß nämlich im zweiten Akt
der ‚Fledermaus‘ einen ungarischen Akzent
vortäuschen - obwohl doch ungarisch
meine Muttersprache ist". Wie auch
immer: Die Ungarin verbeugt sich vor
Johann Strauß: "Der Csárdás, den er da
komponiert hat, ist in Wahrheit gar kein
echter Csárdás. Strauß tut nur so als ob.
Aber das macht er einfach genial."
Gleichviel, die "Klänge der Heimat"
werden wohl diesmal "echt" wirken . . .

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten